

Viel mehr als eine Lagerfläche

Für eine zeitgemäße Depotpolitik

geschrieben von Menekse Wenzler & Sylvia Willkomm

Wer ein Museum besucht, besucht meistens eine Ausstellung. Ausstellungen sind sichtbar und politisch gut vermittelbar. Sie zeigen ausgewählte, sorgfältig kuratierte und szenografisch attraktiv präsentierte Objekte. Diese werden erklärt, befragt und in neue Zusammenhänge gestellt. Doch der weitaus größere Teil der Sammlungen befindet sich nicht in Ausstellungen, sondern hinter den Kulissen in Depots.

Wie groß dieser Teil der Museumssammlungen ist, lässt sich nur annähernd bestimmen: Mit einer Größenordnung von rund 406 Millionen Sammlungsobjekten bezifferte das Institut für Museumsforschung den Bestand der deutschen Museen für das Jahr 2019. Aufgrund unterschiedlicher Erfassungs- und Zählweisen ist diese Zahl als Annäherung zu verstehen. Dennoch vermittelt sie eine eindrucksvolle Vorstellung davon, wie umfangreich die Bestände sind, für deren Erhalt und Erforschung Museen Verantwortung tragen.

Ein Großteil dieser Objekte befindet sich in Depots. Dort werden sie jedoch nicht nur gelagert. Dort werden Objekte dokumentiert, konservatorisch betreut, erforscht und für künftige Ausstellungen und Vermittlungsangebote verfügbar gemacht. Vieles von dem, was Besucherinnen und Besucher im Museum erleben, beginnt deshalb bereits im Depot. Es ist Werkstatt, Wissensspeicher und Schutzraum zugleich. Damit wird deutlich: Depots sind keine Abstellräume des Museums, sondern eine zentrale Infrastruktur seiner Arbeit. Ohne adäquate Depots können Museen ihren öffentlichen Auftrag nicht erfüllen. Ihre Beschaffenheit und Qualität entscheiden darüber, ob die Sammlungen langfristig erhalten, erschlossen, erforscht und für die Gesellschaft nutzbar gemacht werden können.

Eine große Verantwortung

Museumssammlungen sind das gegenständliche kulturelle Gedächtnis der Menschheit und ihrer Umwelt. Sie prägen die nationale Identität von Gesellschaften und sind ein Zeugnis ihres Wirkens. Museen sammeln originale Zeugnisse der Kultur und der Natur. Diese werden zu Forschungs- und Bildungszwecken bewahrt und dokumentiert sowie künftigen Generationen überliefert und zugänglich gemacht. Die Sammlungen bilden damit das Kernelement eines jeden Museums; jede andere Kernaufgabe der Museumsarbeit baut auf ihnen auf. Dies unterscheidet Museen von anderen Kultureinrichtungen.

Dieser Auftrag reicht weit über das bloße Aufbewahren hinaus und prägt unmittelbar die Anforderungen an ein Depot. Denn es gilt, die den Museen anvertrauten Objekte vor Schäden und Verlust zu schützen, ihre Standorte und Zustände nachvollziehbar zu dokumentieren und sie für Forschung, Ausstellungen und Vermittlung verfügbar zu halten. Je nach Materialität, Umfang und Nutzung der Sammlung sowie nach Größe und Profil des Museums ergeben sich daraus unterschiedliche Anforderungen. Raum, Technik, Umgebungsbedingungen, Organisation und Nutzung müssen auf die konkrete Sammlung und den Auftrag des Museums abgestimmt werden. Dazu gehören geeignete und möglichst stabile Bedingungen für Klima, Licht und Luftreinheit ebenso wie eine sachgerechte Lagerung und Handhabung. Das regelmäßige Monitoring von Temperatur, relativer Luftfeuchte sowie Schädlings- und Schimmelbefall ist entscheidend, um Risiken frühzeitig zu erkennen. Geregelter Zugangsberechtigungen, Sicherheitskonzepte, Gefährdungsanalysen und aktuelle Notfallpläne schützen die Sammlungen zusätzlich.

In der Praxis sind die von Museen genutzten Flächen jedoch nicht immer als Depot geeignet. Auch ihre fach- und sachgerechte Instandhaltung ist vielfach nicht gewährleistet. Ein wesentlicher Grund dafür sind unzureichende finanzielle Mittel. Viele Museumsdepots stellen deshalb selbst ein Risiko für die dort aufbewahrten Sammlungsobjekte dar.

Professionelle Depotarbeit beginnt jedoch nicht erst mit der Unterbringung und dem Schutz der

Objekte. Sie setzt eine langfristige und vorausschauende Sammlungsstrategie voraus sowie ein schriftliches Sammlungskonzept, das die Bestandsgruppen und Sammlungsschwerpunkte beschreibt, die Bedeutung und Bewahrungswürdigkeit der Sammlung einordnet und Ziele für ihre künftige Entwicklung formuliert. Zugleich verbindet es die Sammlungsarbeit mit dem Leitbild sowie den Forschungs-, Bildungs- und Vermittlungszielen des Museums. So schafft es Orientierung für Erwerbungen und begründet, welche Objekte ein Museum sammelt und welche nicht. Das Sammlungskonzept unterstützt damit eine verantwortungsvolle Bestandsentwicklung: Es ermöglicht, vorhandene Bestände regelmäßig zu überprüfen und den Umgang mit Objekten zu klären, die keinen Bezug mehr zum Sammlungskonzept aufweisen. Entsammlung ist dabei der letzte Schritt eines sorgfältigen Prüf- und Bewertungsverfahrens.

Sammlungskonzepte sind zugleich eine wesentliche Grundlage für eine realistische Depotplanung und Bewirtschaftung. Wer ein Depot plant, muss wissen, wie sich die Sammlung künftig entwickeln soll. Wer neue Objekte aufnimmt, muss deren langfristigen Flächenbedarf ebenso berücksichtigen wie die personellen, finanziellen und infrastrukturellen Ressourcen und Folgekosten für Dokumentation, konservatorische Betreuung, Erschließung und Nutzung. Vor jeder Erwerbungsentscheidung ist deshalb zu prüfen, ob ein Objekt zum Sammlungsprofil passt und ob das Museum es dauerhaft bewahren kann.

Dokumentation schafft aus Beständen eine nutzbare Sammlung

Damit Objekte auffindbar und nutzbar bleiben, müssen sie kontinuierlich dokumentiert werden. Die Objektdokumentation führt das vorhandene Wissen über ein Objekt zusammen und bildet die Grundlage für Forschung, Bewahrungsentscheidungen, Ausstellungen und Vermittlung.

Dokumentation ist dabei keine einmalige Inventarisierungsaktion, sondern ein fortlaufender Prozess, der qualifiziertes Personal, Teamarbeit sowie ausreichende zeitliche und finanzielle Ressourcen voraussetzt. Denn was nicht dokumentiert und auffindbar ist, kann kaum erforscht, ausgestellt, vermittelt oder im Notfall gezielt geborgen werden. Dokumentation ist deshalb keine Verwaltungstätigkeit neben der Sammlungsarbeit, sondern eine ihrer wesentlichen Voraussetzungen.

Dazu gehören die eindeutige Kennzeichnung der Objekte, ein stets aktueller Standortnachweis und die kontinuierliche Erfassung neuer Erkenntnisse, etwa aus Forschung, Konservierung, Restaurierung oder Vermittlung. Ebenso unverzichtbar sind Angaben zur Herkunft und Erwerbungsgeschichte eines Objekts. Sie sind Voraussetzung dafür, Provenienzen nachvollziehen zu können und die Geschichte der Sammlung kritisch aufzuarbeiten. Die digitale Erfassung erleichtert darüber hinaus die Pflege, Verknüpfung und Bereitstellung der Objektinformationen und kann den Zugang zu den Sammlungen über das Museum hinaus erweitern.

Gerade daran zeigt sich, dass Depotarbeit nicht aus einer Reihe voneinander getrennter Tätigkeiten besteht. Bewahren, Dokumentieren, Erforschen und Zugänglichmachen greifen unmittelbar ineinander. Diese dauerhaften Aufgaben benötigen verlässliche Stellen, ausreichende Budgets und klar geregelte Zuständigkeiten.

Für wen machen wir das eigentlich?

Sammlungen werden für die Gesellschaft bewahrt. Zu einer zeitgemäßen Depotarbeit gehört deshalb auch die Frage, wie die dort aufbewahrten Bestände zugänglich und nutzbar gemacht werden können. Zugänglichkeit bedeutet dabei nicht zwangsläufig, dass jedes Depot jederzeit für die Öffentlichkeit geöffnet sein muss. Konservatorische Anforderungen, Sicherheitsfragen, der Erhaltungszustand der Objekte sowie finanzielle, rechtliche und ethische Gesichtspunkte setzen Grenzen. Zugänglichkeit ist zudem weiter zu verstehen als die physische Öffnung eines Raumes. Sie kann analoge und digitale, wissenschaftliche, vermittelnde und partizipative Formen annehmen. Museen sollten geeignete Wege entwickeln, um Einblicke in ihre Sammlungen und in die damit verbundene Arbeit zu ermöglichen.

Schaudepots z. B. machen den Blick hinter die Kulissen möglich. Sie zeigen die Vielfalt der

Sammlungen und vermitteln zugleich, dass Bewahren, Erschließen, Dokumentieren und Erforschen wesentliche Teile der Museumsarbeit sind. Sie können nachvollziehbar machen, nach welchen Kriterien Objekte gesammelt, geordnet und bewahrt werden und warum nur ein kleiner Ausschnitt der Bestände in den Ausstellungen zu sehen ist.

Daneben können aber auch Depotführungen, Arbeits- und Studiendepots, digitale Sammlungszugänge, öffentlich zugängliche Bestandskataloge sowie Kooperationen mit Wissenschaft, Bildungseinrichtungen und gesellschaftlichen Gruppen unterschiedliche Formen des Zugangs eröffnen. Gut aufbereitete digitale Daten können darüber hinaus für Forschung, Vermittlung, Beteiligungsprojekte und virtuelle Ausstellungen genutzt werden.

Schutz und Zugänglichkeit sind dabei keine Gegensätze. Vielmehr besteht die Aufgabe darin, beide Anforderungen verantwortungsvoll miteinander zu verbinden. Nicht jedes Depot ist ein Schaudepot oder muss eines werden. Aber jedes Museum sollte prüfen, wie seine Sammlungen im Rahmen der fachlichen, rechtlichen und ethischen Möglichkeiten sichtbar, erforschbar und gesellschaftlich nutzbar werden können.

Der Deutsche Museumsbund verbindet zeitgemäße Sammlungsarbeit ausdrücklich mit Transparenz und Teilhabe und setzt sich dafür ein, Sammlungen sowohl analog als auch digital zugänglich und nutzbar zu machen. Dazu gehört auch, beim Sammeln und Kuratieren unterschiedliche Perspektiven einzubeziehen und die Vernetzung mit der Forschung auszubauen. Öffnung bedeutet somit nicht nur, Objekte sichtbar zu machen. Sie bedeutet auch, Wissen zu teilen, Sammlungsgeschichten zu hinterfragen und neue Perspektiven auf die Bestände zu ermöglichen.

Eine dauerhafte Aufgabe braucht dauerhafte Ressourcen

Museen tragen Verantwortung für materielle und immaterielle Zeugnisse, die weit über die Gegenwart hinausreicht. Diese Verantwortung lässt sich nicht erfüllen, wenn Depots als bloße, häufig ungeeignete Abstellflächen behandelt werden.

Professionelle Depotarbeit braucht geeignete Räumlichkeiten und gute Infrastruktur, vor allem aber qualifiziertes Personal, klare Zuständigkeiten und langfristig gesicherte Etats. Dabei dürfen nicht nur die einmaligen Investitionen in Neubau oder Sanierung betrachtet werden. Eine dauerhaft gute Instandhaltung der Depotflächen ist das A und O. Auch die langfristigen Kosten für Energie, Wartung, Sicherheit, Monitoring, Reinigung, Schädlingskontrolle, digitale Systeme und die fachliche Betreuung der Sammlung müssen berücksichtigt werden. Hinzu kommen nunmehr Notfall- und Sicherheitspläne, damit im Fall von Krisen eine schnelle Handlungsfähigkeit gegeben ist. Eine verantwortungsvolle Depotplanung braucht deshalb von Beginn an ein tragfähiges und vorausschauendes Betriebs-, Finanzierungs-, Personal- und Notfallkonzept.

Hinzu kommt die Aufgabe, konservatorische Anforderungen, Klimaschutz und wirtschaftlichen Gebäudebetrieb miteinander zu verbinden. Heizungs-, Kühlungs- und Lüftungstechnik haben erheblichen Einfluss auf den Energiebedarf eines Museums. Zu betrachten sind daher auch Aspekte der Nachhaltigkeit und Energieeffizienz. Zukunftsfähige Depotplanung muss daher sammlungsgerechte Bedingungen gewährleisten und zugleich nach nachhaltigen, wartungsfähigen und an Klimaveränderungen anpassbaren Lösungen suchen.

Diese Verantwortung können die Museen nicht allein tragen. Zumal sie oft nicht die Entscheidungshoheit über die Beschaffenheit der Depotflächen haben. Der Deutsche Museumsbund fordert Kulturpolitik und Träger dazu auf, die Ressourcen bereitzustellen, die zur Umsetzung der fachlichen Mindeststandards notwendig sind. Museen benötigen hierfür eine dauerhafte und stabile institutionelle und finanzielle Basis sowie ausreichend qualifiziertes Personal.

Zeitgemäße Depotpolitik ist deshalb mehr als Baupolitik. Sie ist Sammlungspolitik, Personalpolitik und nicht zuletzt Kulturpolitik. Die Sammlung ist das Rückgrat des Museums. Investitionen in Depots sind keine nachgeordneten Gebäudemaßnahmen, sondern Investitionen in den musealen Kernauftrag. Denn wer die Sammlungen und damit die Museen langfristig sichern will, muss auch die Infrastruktur hierfür sichern, die der Öffentlichkeit meist verborgen bleibt.

Dieser Text ist zuerst erschienen in [Politik & Kultur 11-12/2026](#)